Zeitschrift: Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde
Band: 26 (1964)
Heft: 3

Artikel: Oensingen und seine Kirche
Autor: Loertscher, Gottlieb
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-861298

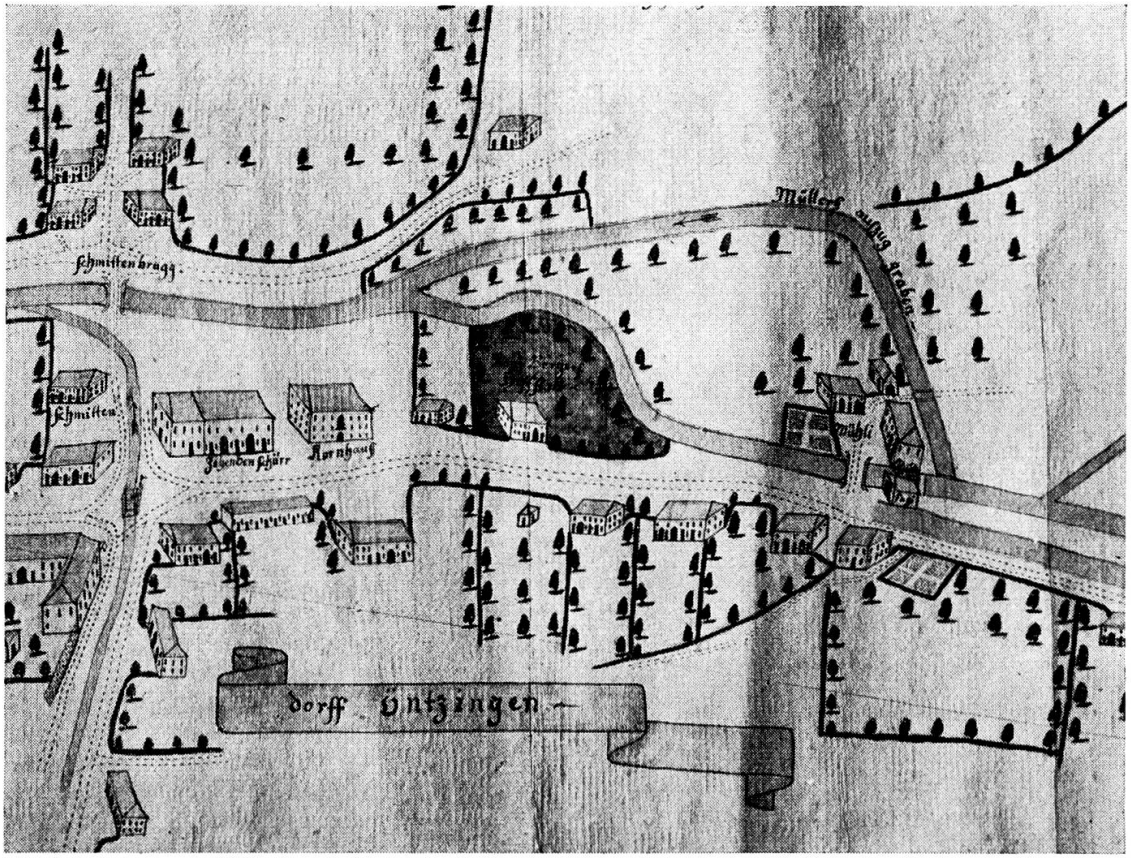
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Oensingen und seine Kirche

Von GOTTLIEB LOERTSCHER

Oensingen am Südausgang der Klus verdankt seine Entstehung den Verkehrswegen und der Bechburg. Die Bodenfunde von der Ebene bis hinauf auf die steilsten Zinnen gehen bis in die Jungsteinzeit zurück. Aus dem späten Latène sind seltsamerweise bis jetzt keine Spuren gefunden worden; dagegen ist die römische Epoche mit Einzelfunden und dem Mauerwerk von mindestens sieben verschiedenen Bauten gut belegt. Hier verzweigten sich die wichtigen Strassen von Aventicum über Petinesca, Salodurum nach Augusta Raurica und nach Vindonissa. Ein wichtiger Punkt also, den man schon mit dem römischen Gannodurum in Verbindung gebracht hat. Wie verheerend in spätrömischer Zeit die Alemanneneinfälle gewesen sein müssen, kann man daran ermessen, dass die beidseits senkrechten und sehr schmalen Felsrippen der Lehnfluh (westlich des Eingangs zur Klus) zeitweise besiedelt waren. Nach dem Zusammenbruch der Römerherrschaft schienen sich die Alemannen an den sonnigen

Terrassen des Jurafusses rasch angesiedelt und verbreitet zu haben. Auffallend viele Bodenfunde namentlich Grabbeigaben, lassen diesen Schluss zu.

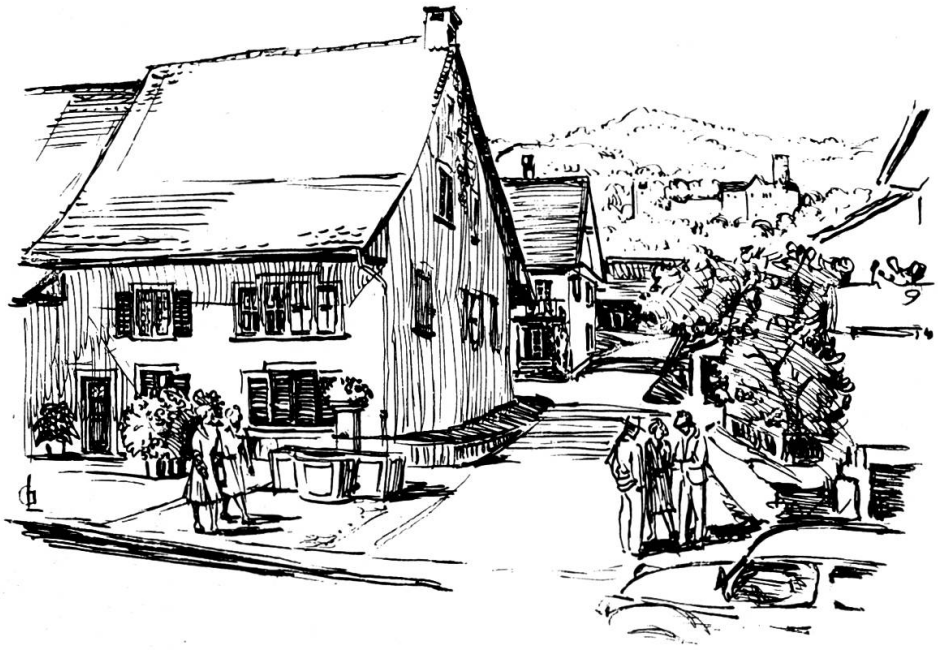
Ins Licht der Geschichte tritt der Ort erstmals im Jahre 968, als Konrad von Burgund die Abtei Münster-Granfelden wieder herstellt. In dieser Urkunde ist unter anderem auch die Kirche von Oingesingin, also von Oensingen, erwähnt. 1274 heisst es Oengesingen. Das Schicksal der Kirche hängt aufs engste mit Neu-Bechburg zusammen, und der Kirchensatz geht mit den jeweiligen Besitzern durch verschiedene Hände, bis er 1463 mit der Herrschaft Bechburg endgültig an Solothurn fällt.

St. Peter und Paul auf dem Feld von Kestenholz gilt zwar seit jeher als älteste Kirche der Gegend; doch ist anzunehmen, dass die dem hl. Georg geweihte Kirche von Oensingen durch Vergabungen, vor allem der Froburger, dennoch rasch zu Ansehen gelangte. Nach der Tradition war die Kirche zuerst viereckig; dreimal soll sie vergrössert worden sein. Da wir zwei Baudaten besitzen, lässt sich die Baugeschichte des jetzigen Gotteshauses (trotz fehlenden Bodenuntersuchungen) annähernd rekonstruieren: Am Kirchenschiff wurde 1523 gebaut. Was damals stehengeblieben war, gehört mit den unteren Geschossen des Turmes zu den ältesten Bauteilen der Kirche. 1564 erhielt Hans Schilt, der in Solothurner Akten oft genannte Maler, den Auftrag, die Kirchenwände auszuschmücken. Bei den spärlichen Fragmenten von Wandmalereien, welche während der letzten Kirchenrenovation, 1951, gefunden wurden, handelt es sich zweifellos um die Überreste dieser Bemalung. Da in jener Zeit fast keine Aufträge erteilt wurden und sozusagen nichts erhalten ist, wären diese Bilder besonders wertvoll gewesen. Ein Glück, dass man auf Pausen und Photographien Stil und Duktus wenigstens hat festhalten können. Die heutigen Gestalt erhielt St. Georg von Oensingen im Jahre 1644, als ein neuer, grösserer Chor gebaut wurde. Wie alles, was in der Gegenreformation entstand, weist der Chor wieder spätgotische Formen auf: dreiseitiger Schluss, ein Rippengewölbe und Fenster mit Masswerken. Der Grundstein an der Südseite mit Jahrzahl 1644 hält mit dem Solothurner Wappen die Mithilfe der Obrigkeit fest. Kurz nach dem Neubau des Chores wurde das Innere mit neuen Altären ausgeschmückt. Der Stil der Aufbauten wie der Figuren weist nach der Innerschweiz, vor allem nach Luzern. Sozusagen unverändert erhalten blieb der prachtvolle Rosenkranz-Altar von 1646, gestiftet von der damals gegründeten Rosenkranz-Bruderschaft. Die sitzende Marienfigur ist umgeben von 15 gemalten Rosenkranz-Bildern. Im Hochaltar mit einfacherem, aber monumentalem Aufbau erscheint St. Georg zu Pferd, den Drachen tötend, als plastische Gruppe; im Oberbild die heilige Familie; rechts und links die Standbilder von St. Urs und Jakobus. Für den südlichen Altar (in der Art der Räber-Werkstatt in Luzern) malte der bekannte

Die Kirche St. Georg und Schloss Neu-Bechburg in Oensingen

Tiroler «Wanderkünstler» Fabian Thurner 1766 ein Bild des St. Josefs-Todes. Leider wurden die Altäre 1908 abgelaugt und rotbraun lasiert, dazu übermässig vergoldet, sodass sie nicht mehr wie aus erster Hand erscheinen. Das ehemals flach gedeckte Kirchenschiff erhielt 1845 mit der neuen Orgel ein Gipsgewölbe. Der mächtige Turm im Westen scheint, wie die meisten Eingangstürme in unserer Gegend, dem 15. Jahrhundert anzugehören. Aufgestockt und mit neuem Spitzhelm versehen wurde er nach dem Neubau des Chores im Jahr des Westfälischen Friedens, 1648, wie die Wappentafel bezeugt. Nachdem er zuerst mit Eichenschindeln beschlagen war, bekam er Ziegel und 1793 ein Kupferdach. Der Ablösungsaltar in der Beinhaus-Kapelle wurde 1670 geweiht. Aus dieser Zeit stammt die herbe Gruppe der Pietà, beseitet von Magdalena und Johannes. Die Oensinger Kirche, ein wenig erhöht am ehemaligen Schlossweg gelegen, stösst mit dem markanten Turm beinahe ans Pfarrhaus. Der im Äusseren noch unveränderte Bau wurde 1764 an den Dornacher Maurer Jakob Umbherr um 4200 Pfund verdingt. Der stimmungsvolle Platz mit dem Brunnen und der Linde vor der Kirche wird südseits begrenzt durch das Pflugerhaus vom Anfang des 17. Jahrhunderts. Dieses wohl stolzeste frühbarocke Bauernhaus von Oensingen verschmilzt wiederauflebende gotische Stilelemente mit den kraftvollen Formen des jungen Barock.

Vorn an der Landstrasse, nur einen Steinwurf weit, befindet sich der welt-

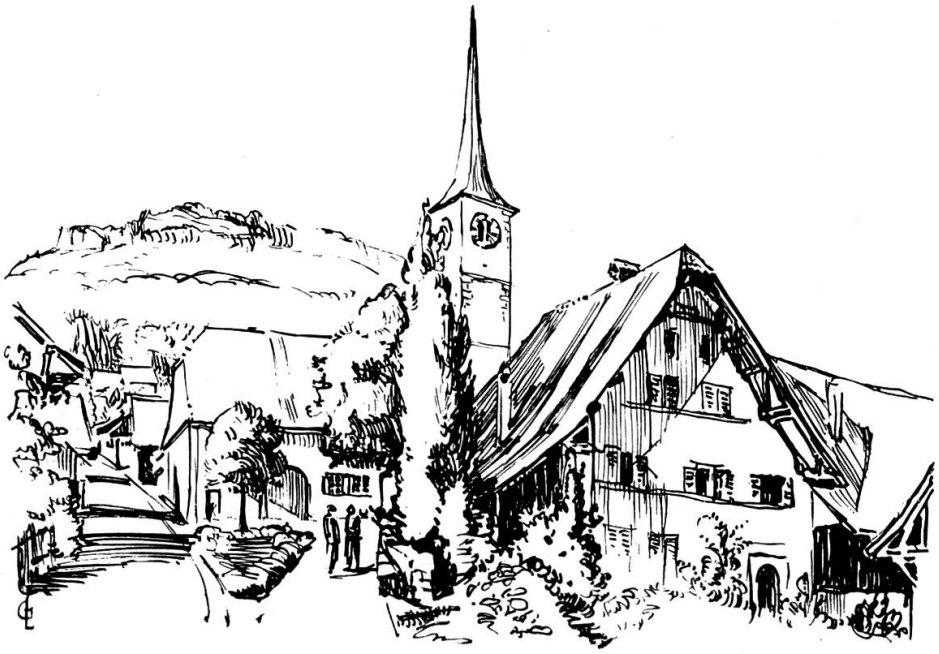


Spätgotisches Bauernhaus (Nr. 58) im Mitteldorf von Oensingen; dahinter Neu-Bechburg und der Roggen

liche Kern Alt-Oensingens: Zwischen «Rössli» und «Kreuz» spielte sich das wirtschaftliche Leben ab. Hier standen an der Dünnern Mühle, Öle und Ribi, ferner Säge und Schmiede; dann das Kornhaus und die Zehntenscheune. Mittelpunkt war die Kornscheune, die später zum Schulhaus umgebaut wurde. Dieses älteste obrigkeitliche Gebäude geht ins Jahr 1531 zurück. Beim Neubau, 100 Jahre später, blieb man (nach langen Beratungen, ob die Kornscheuer nicht dem Schlossgut hinter der alten Burg angegliedert werden solle) beim alten Standort. Da nach Vermehrung der Einkünfte auch die Zehntscheuer hierher verlegt wurde, konnte sich 1678 an diesem Platz ein Wochenmarkt entwickeln, der erst nach vielen Bittgängen erlaubt wurde. Für die Händler baute man 1699 ein Dutzend «Krämerhüsli», die etwa so ausgesehen haben, wie noch heute die Devotionalienlädeli in Mariastein.

1666 schreibt der Chronist Franz Haffner: «Undem daran (an Bechburg) ligt das Dorff Oensingen, so von weitem wegen der schön gemaurten Häusern das ansehen einer zimblichen Statt hat... Oensingen und Biencken, vor disem verschiden, anjetzo zusamen gestossen, sehr weitläuffig, gross, mit einem schön erbawten Obrigkeitlichen Korn- auch anderen Wohnhäuseren: Die Pfarrkirche war nit längst erweitert und mit ziehrlichen Altären aussgerüstet, des Pfarherren jährlich Einkommen belaufft sich bey nahem auff 1000 Gulden.»

Etliche Solothurner Stadtbürger besassen in Oensingen Güter und Häuser



Bauernhaus Pfluger (1604) mit Kirchturm und Pfarrhaus an der Bergstrasse von Oensingen; darüber die Roggenfluh

und trugen damit zum Aufschwung der einheimischen Gewerbe bei. Bereits 1508 ist der «Löwen» in der äusseren Klus erwähnt, dem bald ein Badhaus angegliedert wurde. Der heutige, breitbehäbige Bau, weist den Typ des 17. Jahrhunderts auf. 1756 erhielt das Bad Klus die heutige Gestalt, worauf der schön geformte Eingang mit dem Wappen hinweist. Im 17. Jahrhundert wurde auch dem «Rössli» (genannt 1634) und dem «Kreuz» (1677) das Tavernenrecht erteilt. Das wichtigste Gewerbe auf dem Land, die Mühle, wird schon 1473 erwähnt und 1528 neu erbaut. In der Blütezeit des Getreidebaus (Dreissigjähriger Krieg) musste sie um einen neuen Mahlhaufen erweitert werden. Später wurden Gerbe, Färbe, Öle und Ribi an der Dünnern und den Kanälen angesiedelt. Gegenüber der Mühle liess sich die Säge nieder, die erst vor einigen Jahren verschwunden ist. 1682 wurde das Schmiederecht erteilt. Das stolze Gebäude im Unterdorf steht noch heute. Im Oberdorf, im ehemaligen Bienken, gesellte sich später eine zweite Schmiede hinzu, die ebenfalls eine weite, vor die ganze Fasade gespannte Bogenöffnung erhielt.

Vom Aufschwung des Bauernstandes im 17. Jahrhundert zeugen ausser dem genannten Pflugerhaus eine ganze Reihe anderer Bauernhöfe, von denen einige entlang der Hauptstrasse stehen (Nr. 3, 23, 29, 47 und 60). Einige kleinere Häuser gehen in die Zeit der gotischen Bauweise zurück, so Nr. 58 im Mitteldorf, das die Jahrzahlen 1598 und 1603 aufweist, zweifellos aber wesentlich älter

ist mit seinen Staffelfenstern. Dann Nr. 51, auf dessen geschwungenem Türgericht die Jahrzahl 1632 steht. Das Oberdorf weist wenig alte Gebäude auf. Die meisten stammen aus der Zeit zwischen 1750 und 1850. Es scheint, dass die fünf uns bekannten Dorfbrände — der letzte von 1797 zerstörte 11 Firsten — vor allem in diesem Dorfteil wüteten. Dabei blieben die Steinhäuser verschont oder wurden wieder aufgebaut,während die hölzernen Hochstud-Häuser verschwanden. Wie überall in dieser Gegend, gab es auch in Oensingen zahlreiche hölzerne Strohdachhäuser. Die Zeichnung von Emanuel Büchel von 1757, mit Schloss Bechburg und dem Oberdorf im Vordergrund, macht dies deutlich. Die Obrigkeit und später die Feuerpolizei ordneten aber bei Neubauten die Hartbedachung und den Steinbau an, sodass Stroh und Holz und meistens auch der Hochstudtyp verschwunden sind. Heute haben wir alle Mühe, wenigstens das letzte Strohhaus im Kanton zu retten!

Man mag sich fragen, warum sich die Siedlung nicht direkt am Eingang zur Klus, sondern östlich davon gebildet hat. Der gefürchtete Thalwind und die Überschwemmungen der Dünnern waren sicher die Hauptgründe. Dass sich in der zum Dorf gehörenden äusseren Klus ein Pfluger mit seinem Bad einnistete, liegt am guten Wasser des Hesselbergs, das hier gefasst werden konnte. Ein Pfluger stiftete denn auch 1648 die gegenüberliegende Kapelle mit dem schön «gedrechselten» Türmchen. Sie ist dem Patron der Pilger, Siechen und Fieberkranken, St. Jost, geweiht, welcher auch das Feuer abwendet. Der bekannte Oensinger Altarbauer Urs Josef Sesseli verfertigte im 19. Jahrhundert die Figuren Jodoks und der Magdalena, die zum Besten zählen, was der fleissige Biedermeierkünstler geschaffen hat.

Wenn man von Oensingen spricht, so erinnert man sich zweier Besonderheiten: der Sonnenwendfeier und der «Setzziebeli». Wie, warum und wann beides seinen Anfang nahm, kann hier nicht untersucht werden. Beides, so verschieden es ist, scheint für die Oensinger typisch zu sein: Das sicher auf heidnische Bräuche zurückgehende Ravellenfeuer wurde im Laufe der Zeit zu einem Volks-Schauspiel. Man half dem Höhenfeuer mit kunstvollem Feuerwerk nach. Vom Ravellen-Club schied sich der Vogelherd-Club, der seither sein Rivale war. Beide versuchten, einander an pyrotechnischen Knalleffekten, Wunderfiguren und Schlussbouquets zu übertreffen, und, obwohl bald Zehntausende herbeiströmten, um diese Augenweide trotz kalten Winterwetters zu geniessen, ruinierte das ins Masslose gesteigerte Schauspiel viele Beteiligte. Den Ausgleich kann ihnen der Anbau von Setzzwiebeln verschaffen. Es gab Zeiten, da sich alles dieser müheseligen Arbeit unterzog. Die Oensinger Setzzwiebeln, die in einem langen Arbeitsgang mühsam gezogen, gejätet und verdünnt werden, sind weitherum sehr geschätzt. Im Frühsommer sieht man die auf schemelartigen

Die St. Jost- oder Pfluger-Kapelle (1648) in der äussern Klus bei Oensingen

Brettern knieenden Steckzwiebelzüchter wie bunte Punkte über die weite Ebene verstreut.

Seit der Gründung der Eisenindustrie in der Klus und dem Aufschwung des Verkehrs begann sich das Dorfbild grundlegend zu ändern: ein altes Gewerbe nach dem andern verschwand. Dafür entstanden neue Quartiere, gegen die Station und das Stampfeli hin und in die Butten hinauf. Das Kornhaus wurde 1843 zum Schulhaus und zahlreiche alte Scheunen zu Werkstätten und Verkaufsläden umgebaut. Dem organisch gewachsenen Dorfbild geht es ans Mark; nur im Zentrum des Oberdorfes, dann um den alten Markt und, am reinsten, im Kirchenbezirk, hat sich Angestammtes noch zäh erhalten können. Wird es den Behörden gelingen, in diesen drei Bezirken die Eigenart des Dorfbildes zu bewahren vor den kaltschnäuzigen Ablegern einer unpersönlichen Grosstadtmentalität? Das ist nur möglich, wenn sie die baulichen Eingriffe nicht weiter dem Zufall der privaten Initiative überlassen, sondern unverzüglich einen Bebauungsplan in Kraft setzen, welcher auf das noch immer imposante Dorfbild Rücksicht nimmt.

Gegenwärtig wird auch in Oensingen an der Nationalstrasse gebaut. Diese wird zweifellos weitere Ansiedlung nach sich ziehen. Es wäre eine bittere Ironie, wenn der Verkehr, welchem der Ort seinen Ursprung verdankt, dem alten Oensingen den Gnadenstoss geben würde. — Doch, am Ende ist es wohl gar nicht der Verkehr, der Opfer fordert und unnötig zerstört, sondern der Mensch selber, welcher den Sinn für den Stellenwert der Dinge und das Angemessene verloren hat . . .